



Impressum

Herausgeber:

Stadtverwaltung Eisenach

Postfach 10 14 62

Markt 1

99817 Eisenach

Telefon: 0 36 91/ 670 800

Internet: <http://www.eisenach.de>

E-Mail: info@eisenach.de

Inhaltliche Verantwortlichkeit:

Stabstelle Soziale Stadt

Dezernat II

Markt 22

99817 Eisenach

Bildungsmanagerin: Juliane Kumst

Telefon: 0 36 91/ 670 403

E-Mail: sozialestadt@eisenach.de

Stand: März 2021

Förderung:

Der Aufbau des datenbasierten Kommunalen Bildungsmanagements in Eisenach wird im Rahmen des Projektes „Bildung integriert“ vom Bundesministerium für Bildung und Forschung sowie dem Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union gefördert.

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



Zusammen.
Zukunft.
Gestalten.

Veröffentlichungen aus der Handreichung sind nach Genehmigung durch die Stadtverwaltung Eisenach möglich.



Inhalt

Vorworte	4
1. Entwicklungspsychologische Besonderheiten und Bedürfnisse der Altersgruppe der 5 – 12 Jährigen als Basis für bedarfsgerechte Kooperationsangebote	9
1.1. Einstimmung auf den Vortrag.....	9
1.2. Maßstäbe für Schulzufriedenheit und -erfolg nach der ersten Klasse.....	10
1.3. In welchem Zeitraum spricht man von „Übergang“?	11
1.4. Die Entwicklungsaufgaben der 6 bis 12 Jährigen	12
1.4.1. Die Bedeutung des Horts bei der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben.....	13
1.5. „Handeln im Kontext“	14
1.6. Außerschulisches versus schulisches Lernen	15
1.7. Vorschularbeit	16
1.8. Pädagogisches Dilemma: Kollektivismus versus Individualismus	17
1.9. Der Übergang aus Sicht der Familie	18
1.10. Zur Rolle und Sinnhaftigkeit der Schuleingangsuntersuchungen	20
1.11. Weitere Diskussionsthemen zwischen Kindertageseinrichtung und (Grund-)Schule.....	22
2. Ergebnisse aus den Werkstätten	23
2.1. Bildungsplan versus Lehrplan: Zwei unüberwindbare Gegensätze? (Werkstatt A).....	23
2.2. Die Bildungsdokumentation: Was macht Sie für die Übergangsgestaltung interessant? (Werkstatt B).....	25
2.3. Interkulturalität – Herausforderungen und Chancen bei der Integration von Familien mit Migrationshintergrund (Werkstatt C).....	27
3. Zusammenfassung	29



Vorworte

Sehr geehrte Damen und Herren,
sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,

am 10.10.2020 durfte ich Sie auf dem Fachtag „Gestaltung des Übergangs von der Kindertageseinrichtung in die (Grund-)Schule“ im Bürgerhaus Eisenach begrüßen. Angesichts der Corona-Pandemie keine Selbstverständlichkeit und dennoch gerade in dieser Situation von enormer Bedeutung. Als Hauptreferent zugegen war Professor Dr. Malte Mienert von der Swiss School of Management. Die Moderatorinnen-Rolle inne hatten Frau Brendel und Frau Schnabel von der Kindersprachbrücke Jena sowie die Diplom-Pädagogin Frau Anhut.

Die Veranstaltung wurde durch die Mitarbeiter*innen der Stabsstelle Soziale Stadt, des Jugendamtes sowie des Staatlichen Schulamtes Westthüringen organisiert. Grundlage für die Veranstaltungskonzeption war der erste Bildungsbericht „Chancengerechtigkeit und Übergangsgestaltung im Bereich der frühkindlichen Bildung und Primarstufe in Eisenach“, welcher im September 2020 veröffentlicht wurde. Bestandteil der statistischen Aufbereitung sind die Ergebnisse einer Ende 2019 durchgeführten Befragung zur Übergangsgestaltung an den Eisenacher Kindertageseinrichtungen und Schulen. Ein Ergebnis unserer Umfrage war der Wunsch nach einer stärkeren Kooperation und einem fachlichen Austausch. Während bei Ihnen das Tagesgeschäft – wie gehe ich mit erkrankten Kolleg*innen um, wie ist die Ausstattung – präsenter ist, stehen für mich und die Kolleg*innen der Stabsstelle Soziale Stadt die strategische Arbeit und die Qualitätssicherung im Vordergrund. Unsere Arbeit mit Ihrer zu verbinden, war ein Ziel des Fachtags. Für mich ist und bleibt die kommunale Bildungsplanung jetzt und auch nach der Fusion ein wichtiger Bestandteil unserer Arbeit. Wir haben über das Bundesprogramm „Bildung integriert“ viele Zahlen, Daten und Fakten sammeln können, die unsere Bildungslandschaft hier in Eisenach prägen.

Der Übergang vom Kindergarten in die Schule gilt als erster systematisch zu begleitender Übergang und stellt jedes Kind vor neue Herausforderungen, die es zu meistern gilt. Gelingt dies gut, wirkt sich das positiv auf die Persönlichkeitsentwicklung aus. Mit Ihnen als Fachkräften aus der Praxis wollten wir deshalb aktuelle wissenschaftliche Befunde mit Beispielen aus der praktischen Arbeit vor Ort als Arbeitsgrundlage diskutieren. Denn wenn wir eines in diesem aus pädagogischer Sicht besonderen Coronajahr gelernt haben, dann ist es, dass neben der Ausstattung nur das Zusammenspiel und der konstruktive Austausch die Realisierung eines jeden Bildungsplanes für jedes Kind gestatten. Die



Vernetzung sowie ein gemeinsames Agieren von Bildungseinrichtungen und Bildungsakteuren waren noch nie so wichtig wie in Pandemiezeiten. Sie müssen zugeben, dieses Jahr hat den Übergang vom Kindergarten zur Schule besonders gemacht – und das nicht nur wegen kleinerer Einschulungsfeiern und Hygienekonzepten für Zuckertütenfeste.

Stärken und Schwächen unseres Bildungssystems wurden medial stärker wahrgenommen. Und so habe ich mich als Pädagoge auf den Austausch, die Ideen und Impulse aus der Veranstaltung gefreut.

Mit besten Grüßen

Ingo Wachtmeister

Dezernent für Bildung, Jugend, Kultur, Soziales und Stadtentwicklung

(Vortrag in freier Rede. Es gilt das gesprochene Wort.)

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

heute habe ich die ehrenvolle Aufgabe, das Grußwort des Staatlichen Schulamtes Westthüringens zu sprechen. Mein Anliegen ist es, Sie als Teilnehmende erwartungsvoll auf diesen Tag einzustimmen. Im Namen des Schulamtsleiters und auch in meinem eigenen Namen, ist es mir eine große Freude, Herrn Professor Dr. Mienert sowie Gäste aus dem schönen Jena, Frau Brendel und Frau Schnabel, bei uns in Eisenach begrüßen zu dürfen. Außerdem habe ich mich ganz besonders gefreut, eine ehemalige Kollegin wiederzutreffen: Frau Anhut.

„Freiheit heißt Verantwortung, deshalb wird sie von den meisten Menschen gefürchtet.“, sagte einst George Bernhard Shaw. Doch was heißt das in der heutigen Zeit?

Ich freue mich, dass Sie sich heute die Freiheit genommen haben, Verantwortung zu tragen für die vorschulischen oder schulischen Bildungsprozesse. Was heißt es in der heutigen Zeit, verantwortlich zu sein. Auf wen oder was trifft diese Verantwortung?



Dazu habe ich Ihnen ein paar kleine Schätze aus dem Familienfundus mitgebracht, die das symbolisch darstellen sollen.

Als Erstes habe ich Ihnen, diesen Gegenstand mitgebracht (wird gezeigt). Sie haben ihn vielleicht auf den ersten Blick erkannt? Es soll so etwas wie ein „Flitzebogen“ sein. Die kleine Geschichte dazu ist:

Der kleine Peter war im vorschulischen Alter beim Opa im großen Garten. Er hatte die Vorstellung, dass ein Flitzebogen etwas richtig Cooles ist. Also hat er sich einen Draht sowie ein Stöckchen gesucht und vor circa 15 Jahren daraus dieses Teil gebaut. Als er voller Stolz diesen Flitzebogen seinen sechs Jahre älteren Bruder zeigte, sagte dieser: „Na, was ist das für ein Ding? Das ist doch kein Flitzebogen. Damit kann man doch nichts anfangen.“. Daraufhin ging der kleine Peter zu seinem Opa und sagte zu ihm: „Opa, das ist mein erster Flitzebogen. Du versteckst den, aber du hebst ihn für mich auf, denn ich möchte, dass der Flitzebogen nicht von meinem großen Bruder kaputt gemacht wird.“. Der Opa versteckte den Flitzebogen und viele Jahre später gab er diesen dem Vater vom kleinen Peter und zwar in Vorbereitung auf seinen 18. Geburtstag. Er sagte: „Wenn er 18 Jahre alt wird, dann soll er den Flitzebogen haben, denn er war der erste Flitzebogen in seinem Leben, den er selbst gebaut hat.“



Cornelia Hofmann, Staatliches Schulamts Westhüringen, Foto: Stadt Eisenach

Was sagt uns das über den kleinen Peter und seine Bildungsbiografie? Er hat das Glück, in einer behütenden Familie aufzuwachsen, wo es unterschiedlichen Generationen wichtig ist, was dieses Kind lernt. Wo es Generationen wichtig ist, dass es ernst genommen wird. Wo Begleitung über Jahrzehnte in schwierigen und weniger schwierigen Phasen des Lebens erfolgreich ist.

Ich habe Ihnen noch einen anderen Schatz mitgebracht (wird gezeigt). Sie haben vielleicht erkannt, dass dieser „Schatz“ aus Afrika kommt. Es handelte sich um einen Fußball, hergestellt aus Palmenwedeln. Wir haben heute in unserem reichen Deutschland Kinder in unseren Kindergärten und in den Schulen, die haben mit einem solchen Fußball, Fußball spielen gelernt. Nicht mit einem Ball aus Leder oder aus Gummi, sondern mit einem solchen Fußball. Sie hatten zu dem damaligen Zeitpunkt Eltern, die einen solchen Fußball gebastelt haben. Deren Lebensumstände aber dafür gesorgt haben, dass sie nicht behütet über Jahre aufwachsen konnten. Es sind Kinder, die Fluchterfahrung haben. Kinder, die nicht wussten, ob sie morgen ausreichend zu essen haben. Auch diese Kinder haben wir in unseren Gruppen, in unseren Klassen.



Und als dritten „Schatz“, damit es nicht nur beim Sport bleibt, ein Instrument ebenfalls aus Afrika, mit dem man musizieren kann. Auch dieses Instrument wurde für ein Kind mit verschiedenen Abfallprodukten im entfernten Afrika von Erwachsenen gebaut, welches musizieren wollte. Auch auf einem entfernten Kontinent gibt es Erwachsene, denen die Bildung von Kindern, auch mit begrenzten Möglichkeiten, genauso wichtig ist, wie uns heute in diesem Saal.

Sie merken, das wovon und worüber wir auch reden müssen, ist, dass die Kindheit sich nicht nur im bildungspolitischen Diskurs, sondern in der Realität, mit der wir es alle täglich zu tun haben und mit der wir auch in den Ämtern täglich um Unterstützung kämpfen, sich massiv verändert hat. Es ist unsere gemeinsame Verantwortung, sich mit der Wissenschaft und mit der täglichen Praxis auseinanderzusetzen, um für vielfältige Bildungserfahrungen dieser Kinder die Wege zu öffnen, die Wege mit ihnen zu bauen und diese Wege professionell zu begleiten, sodass sie erfolgreich ihr Leben meistern können. Das ist unser aller Auftrag. Mir ist besonders wichtig, dass wir aufhören „in Institutionen zu denken“, sondern immer im Fokus haben, dass es letztlich darum geht, Kinder auf ihren Wegen zu begleiten, damit sie zu gebildeten, fröhlichen und erfolgreichen Menschen in der Bundesrepublik Deutschland heranwachsen können – wo auch immer es sie in der Welt hinführen wird. Wir alle wissen, dass die Übergänge, welche die Grundschule zu den weiterführenden Schulen gestalten muss, nicht immer förderlich sind, dass das „Auslesesystem“ kindliche Entwicklungswege hemmen kann. Wir wissen, dass einige wenige Schulen in unserer Region es anders lösen – wie zum Beispiel unsere Thüringer Gemeinschaftsschulen.

Die seit Jahrzehnten bestehenden Strukturen und das immer noch dominierende Schulsystem sind wenig geeignet, Bildungsprozesse von Kindern kontinuierlich zu begleiten. Es hängt also weiterhin vom Handeln und Engagement jedes einzelnen Menschen ab, dass die Bildungsbiografien der Kinder erfolgreich sein können. Es wird die Aufgabe der Pädagoginnen und Pädagogen bleiben, die Kinder zu unterstützen, die keine Kontinuität in ihrer Bildungsbiografie durch äußere Umstände haben. Die nicht einen Großvater oder eine Familie haben, die sie über viele Jahre begleiten. Die vielleicht Mutter oder Vater verloren haben oder auch eine Mutter oder einen Vater haben, die sich nicht um ihre Bildung kümmern. Denen es, vielleicht nicht egal ist, aber die vielleicht auch immer ihre Bauchschmerzen mit dem System Schule hatten. Für welche die Hemmschwelle extrem hoch ist, überhaupt durch die Kindertürgartentür oder die Schultür zu gehen.



Das heißt also: Wir sind für eine friedliche Zukunft gut beraten, für diese Kinder uns zu vereinen und ihre Wege im Sinne der Bildungsgerechtigkeit konstruktiv zu begleiten. Aus diesem Grunde wünsche ich mir heute, dass wir auch über Qualitätsstandards in diesem Prozess reden, dass wir aber vor lauter Prozessgestaltung und inhaltlicher Diskussion nie die Menschen vergessen, um die es geht.

Letztendlich geht es darum: „Wenn der Wind der Veränderung weht, bauen die einen Mauern und die anderen Windmühlen“.

Nehmen wir uns die Freiheit, mit Verantwortung Windmühlen zu bauen! Dazu wünsche ich uns allen einen erfolgreichen Fachtag.

A handwritten signature in blue ink, reading "Cornelia Hofmann".

Ihre Cornelia Hofmann

Referatsleiterin, Staatliches Schulamt Westthüringen



1. Entwicklungspsychologische Besonderheiten und Bedürfnisse der Altersgruppe der 5 – 12 Jährigen als Basis für bedarfsgerechte Kooperationsangebote¹

Professor Dr. Malte Mienert ist derzeit an der Swiss School of Management in der Schweiz für das Studienprogramm Frühkindliche Bildung zuständig. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ist er oft als Fortbilder und Berater für pädagogische Fachkräfte unterwegs.

1.1. Einstimmung auf den Vortrag

Zu Beginn seines Vortrages wies Professor Dr. Malte Mienert auf die unterschiedlichen Perspektiven der Pädagogik und Psychologie hinsichtlich der Betrachtung des hier im Fokus stehenden Übergangs hin. Obgleich er als Entwicklungs- und pädagogischer Psychologe eine „kleine Brücke“ bauen könne, sei darauf hinzuweisen, dass sich hier zwei Ausgangssituationen treffen. Zusammengefasst hieß das: **Ist-Zustand trifft auf Soll-Zustand**. Die Pädagog*innen sind für den Soll-Zustand zuständig. Durch festgelegte Ziele – sei es im Bildungs- oder Lehrplan – verfolgen sie konkrete Ziele, was das Kind zu unterschiedlichen Zeitpunkten (Ende der ersten, zweiten, dritte Klasse etc.) können muss. Professor Dr. Mienert äußerte zudem den Eindruck, dass die Lehrzielorientierung bereits in den Kindertageseinrichtungen angekommen sei.

„Ja, selbst in den Kinderkrippen werden schon Ziele gesetzt, [...] was erreicht werden muss. Und mir tun dann die kleinen Kinder so leid. Wenn ich dann so denke, welche Last der gesellschaftlichen Entwicklung sie auf ihren Schultern tragen.“ (Prof. Dr. Mienert)

Mienert wies darauf hin, dass die Psychologie für den Ist-Zustand verantwortlich ist. Er verfolge kein Ziel, keinen Plan. Den Kindern soll es gut gehen. Sie sollen zufrieden sein und normal entwickelt. Wobei bei letzterer Thematik die Psycholog*innen sehr großzügig seien. 90 bis 95 Prozent der menschlichen Verhaltensweisen würden als völlig normal eingestuft. Das Bewusstmachen der unterschiedlichen Perspektiven ist für die Beantwortung der Fragen „Was brauchen die Kinder für diesen Übergang? Was würde ihnen gut tun?“ von zentraler Bedeutung.

Ob ein Übergang erfolgreich bewältigt wird, hängt ebenfalls mit den jeweiligen Umständen ab. Erfolge dieser freiwillig oder nicht? Willkommen und Abschied: das Alte verabschieden, das Neue willkommen

¹ Die folgende Verschriftlichung basiert auf den Aussagen Professor Mienerts während seines Vortrags und orientiert sich an seiner Präsentation.



heißen. Letzteres hängt davon ab, wieviel Freiheit und wieviel Zwang dahinter stehen. Die Freiheit und Verantwortung unser Leben zu gestalten, hat ein Jeder erst ab dem 18. Lebensjahr. Kinder und Erwachsene müssen Übergänge bewältigen. Der zentrale und stets zu berücksichtigende Unterschied – dieses Faktum hat Professor Dr. Mienert besonders hervorgehoben – ist: **Keiner der Übergänge, die ein Kind macht, ist freiwillig.** Während es keine Betreuungspflicht im frühkindlichen Bereich gibt, existiert die Schulpflicht.

„Und die Freiheiten, die man dann so haben kann – Freiheit und Verantwortung – die teilen einem Leute zu. Und die Erwachsenen [...] sind es, die dem Kind diese Freiheiten geben. Und es liegt sehr an der individuellen Persönlichkeit der Pädagogin [/des Pädagogen] oder auch der Einrichtung der pädagogischen [Ansätze], wie viel Freiheit gegeben wird.“ (Prof. Dr. Mienert)

1.2. Maßstäbe für Schulzufriedenheit und -erfolg nach der ersten Klasse

Die Thematik „Eingewöhnung“ hat im Folgenden das unterschiedliche Verständnis von Kita und Schule zum Ausdruck gebracht. Während eine zwei bis mehrwöchige Eingewöhnungszeit in den Kindertageseinrichtungen verpflichtend ist, wird die Anwesenheit von Eltern in der Schule so gering wie möglich gehalten (siehe Präsentation Mienert: Folie 4). Professor Mienert unterstrich in diesem Kontext die **Relevanz einer systematischen Eingewöhnung in die Schule.** Als Eingewöhnungszeit sei das gesamte erste Schuljahr zu betrachten. Der Erfolg der Eingewöhnung misst die Entwicklungspsychologie daran, ob die **Kinder erfolgreich, gebildet und fröhlich** in dieser Zeit sind. Bei der Beurteilung, wie erfolgreich der Übergang bewältigt wurde, stehen folgende Fragen im Vordergrund:



Professor Dr. Malte Mienert,
Foto: Stadt Eisenach

- Wie zufrieden ist das Kind in der Schule?
- Wie zufrieden sind die Eltern in diesem Übergang in das System Schule?
- Wie werden die schulischen Bildungsangebote genutzt?
- Wie werden sowohl von den Kindern als auch den Eltern die schulischen Beteiligungsangebote genutzt?



Folgende Merkmale eines erfolgreichen Übergangs eines Kindes von der Kindertageseinrichtung in die (Grund-)Schule fasst Mienert als Wesentliche zusammen:

- Aktive Diskussionsbereitschaft
- Mitgestaltung des Unterrichtslebens/
aktive Beteiligung
- Leidenschaft
- Streitereien mit den Lehrer*innen
- Übernahme von Verantwortung,
beispielsweise als Gruppen- bzw.
Klassensprecher*in

Letztes Merkmal kann auch auf die Eltern der Schulanfänger*innen übertragen werden. Jene, die sich im Elternrat oder durch andere Beteiligungsformate mit einbringen, sind im System Schule angekommen.

„Unser Ziel muss sein, die Leisen lauter zu bekommen und nicht die Lauten leiser.“ (Prof. Dr. Mienert)

Handlungs- bzw. Unterstützungsbedarf sieht Professor Dr. Mienert **bei den Kindern, die am Ende der ersten Klasse still, ruhig, brav und angepasst sind.**

1.3. In welchem Zeitraum spricht man von „Übergang“?

Der Übergang bezeichnet die Zeit dazwischen, d.h. eine **Phase, in der man nicht mehr zu dem alten System gehört, aber in dem neuen System noch nicht angekommen ist** (siehe Präsentation Mienert: Folie 7). Es wird hier von einer „Mittler-Situation“ gesprochen, in der sich vieles ändert. So wechselt der Status, die Art und Qualität (ohne Wertungsanspruch), das methodische Vorgehen, die Formen der Kommunikation und Kooperation.

Die Kita-Pädagogik unterscheidet sich vollkommen von der Schulpädagogik. Das wird durch die von Professor Mienert erläuterte Studie der Universität Bremen zum Übergangsgeschehen deutlich. Die Forscher*innen haben Kinder im letzten Kita-Jahr begleitet und am Ende des ersten Schuljahres geschaut, ob die Kinder im System Schule angekommen sind. Der Unterschied der Kommunikations- und Kooperationsformen wurde durch zwei Zeichnungen eines Mädchens veranschaulicht, welche zu unterschiedlichen Zeitpunkten angefertigt wurden. Im ersten Bild ist das Kita-Leben skizziert. Die Kinder sitzen alle an einem runden Tisch und tauschen sich miteinander aus (siehe Präsentation Mienert: Folie 5). Auf dem Bild, welches nach dem ersten Schulbesuchsjahr gemalt wurde, sieht man, dass die Sitzform sich verändert hat (siehe Präsentation Mienert: Folie 25). Die Bänke sind anders angeordnet (oft: Frontalunterricht). Das größte Merkmal von Schule ist die Tafel. Zudem ist auf dem



Bild zu erkennen, dass sie eine Freundin gefunden hat. Freundschaften sind von enormer Bedeutung für das Ankommen in das System Schule.

1.4. Die Entwicklungsaufgaben der 6 bis 12 Jährigen

Ob ein Kind erfolgreich, gebildet und fröhlich im System Schule angekommen ist, messen die Entwicklungspsycholog*innen nicht mit Hilfe eines vorgegebenen Lehrplans. Die Lebensbewältigung wird durch die Entwicklungspsychologie anhand von Entwicklungsaufgaben beschrieben. Dieses Vorgehen gründet sich auf etablierten Konzepten (siehe Piaget).

Die Schulfähigkeit von Kindern wurde früher durch das Philipina-Maß festgestellt:

Kinder wurden dann in die Schule geschickt, wenn sich die körperlichen Proportionen so verschoben haben, dass sie über den Kopf ihr Ohr erreichen konnten. Es wurde von Schulreife gesprochen.

Das bedeutet, ob jemand in seiner derzeitigen Lebensphase gut integriert, angekommen, erfolgreich, gebildet und fröhlich ist, entscheidet sich an der Bewältigung seiner alterstypischen Entwicklungsaufgaben. Die Entwicklungsaufgaben der Vorschulkinder und insbesondere der Schulkinder (Altersgruppe der 6 bis 12 Jährigen) stehen hier im Fokus.

„Was erwarte ich von einem 6 bis 12 Jährigen, womit er sich aktiv auseinandersetzt und was er an Lebensbewältigung schafft, was ich jetzt von einem Kind im Vorschulalter nicht erwarten würde? Und auf der anderen Seite bei einem Jugendlichen schon als Gegeben voraussetzen würde?“ (Prof. Dr. Mienert)

Die Entwicklungsaufgaben sind ein Konglomerat von unterschiedlichen Anforderungen (siehe Präsentation Mienert: Folie 9):

- Gesellschaftliche Forderungen in diesem Alter
- Eigene Ziele und Wünsche
- Natürliche biologische Veränderungen und Reifungsprozesse

Folgende Entwicklungsaufgaben sind für die Altersgruppe der 6 bis 12 Jährigen festgehalten (= typisches Grundschulalter):

- Körperliches Geschick entwickeln
- Angemessenes Geschlechtsrollenverhalten
- Positive Einstellungen zu sich
- Zurechtkommen mit Altersgefährten



- Kulturtechniken Lesen, Rechnen, Schreiben
- Gewissen, Moral, Werteskala
- Persönliche Unabhängigkeit
- Konzepte und Denkschemata für den Alltag
- Einstellungen gegenüber Gruppen und Institutionen

Hier zeigte sehr viel Definitionsbedarf. Woran wird körperliches Geschick festgemacht und wie zeigt sich die positive Einstellung zu sich selbst? Was ist ein angemessenes Geschlechtsrollenverhalten? Bei dem Ziel „Kulturtechnik Lesen, Rechnen, Schreiben“ kommt die Pädagogik mit ins Spiel, indem sie dieses mit konkreten Zielstellungen („Was muss geschafft werden.“) unterlegt. Es soll ein Gewissen entstehen, erste Vorstellungen von Moral, eine erste Werteskala. Die Kinder sollen eine persönliche Unabhängigkeit erreichen usw. Wenn diese Entwicklungsaufgaben bewältigt wurden, kommen die typischen Entwicklungsaufgaben des Jugendalters mit hinzu (siehe Präsentation Mienert: Folie 10).



Momentaufnahme des Fachtages am 10.10.2020,
Foto: Stadt Eisenach

An dieser Stelle wurde die Frage diskutiert, welche Rolle die Schule bei der Bewältigung der benannten Entwicklungsaufgaben spielt. Laut Professor Mienert beschränkt sich der effektive Beitrag der Schule ausschließlich auf den Erwerb der Kulturtechniken. Die Institution Schule wird nicht als ein System angesehen, welches eine positive Einstellung sich selbst gegenüber befördert. Eher das Gegenteil sei der Fall. Während in der Altersgruppe der 0 bis 6 Jährigen noch jedes Bild als „toll, großartig“ beurteilt wird, wird ab sechs alles, was das Kind tut, bewertet. Doch wo haben Kinder im Alltag die Möglichkeit, die anderen Entwicklungsaufgaben zu bewältigen?

1.4.1. Die Bedeutung des Hortes bei der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben

Die Zeit in der Kinder ohne Erwachsenenüberwachung, Kontrolle, Steuerung und Regeln sich mit Gleichaltrigen auseinandersetzen, ihr körperliches Geschick testen und eigene Werte, wie auch Moralvorstellungen entwickeln konnten, geht bei den Kindern heute gegen Null. Vielmehr werden die pädagogischen Zeiten immer mehr. So geht für viele Kinder die pädagogische Zeit nach der Schule und dem Hort weiter. Sie gehen zur Nachhilfe, sind Mitglied in einem Sportverein oder besuchen die Musikschule. Und hier wird eine Unstimmigkeit sichtbar: Die Heranwachsenden sollen auf ein Leben



in „Freiheit und Verantwortung“ vorbereitet werden, hatten jedoch nie die Chance freiheitlich und verantwortungsvoll zu handeln.

Eine wichtige Funktion bei der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben sieht Professor Dr. Mienert beim Hort. Der Hort müsse als gleichberechtigter Partner im Schulleben auftreten. Er soll ein aktives Gegenwichtig gegenüber dem Unterricht einnehmen.

Die Zusammenarbeit zwischen Kindertageseinrichtung, Schule und Hort war ebenfalls Gegenstand der anschließenden Diskussion. Frau Jungheinrich vom Staatlichen Schulamt Westthüringen wies daraufhin, dass die Grundschule in Thüringen – und das sei ein Alleinstellungsmerkmal – den Unterricht und den Hort gleichzeitig umfasst. Der Hort stehe folglich nicht extra. Die außerunterrichtliche pädagogische Arbeit wird als gleichberechtigter Teil der Grundschule angesehen und jede Schule ist dazu verpflichtet, die konzeptionelle Arbeit so auszurichten, dass sowohl der Bildungsplan als auch der Lehrplan Realität wird. Auf Nachfrage Mienerts bestätigte Frau Jungheinrich, dass dies noch nicht überall in gleichem Maße gelinge, die Schulen sich aber auf den Weg gemacht haben. Für die Einordnung sei es jedoch laut Professor Mienert zunächst hilfreich, das außerschulische Lernen vom schulischen Lernen zu unterscheiden. In der Diskussion einigte man sich schließlich auf den Begriff „außerunterrichtliches Lernen“.

1.5. „Handeln im Kontext“

Im Folgenden soll die Entwicklungsaufgabe Schuleintritt nochmal genauer beleuchtet werden (siehe Präsentation Mienert: Folie 11). In der Entwicklungspsychologie wird das nun angesprochene Prinzip als „Handeln im Kontext“ benannt. So können alle pädagogischen Fachkräfte aus Kita oder Schule gemeinsam diskutieren, wie man diesen Übergang möglichst angenehm gestalten kann. Jedoch kann niemand dem Kind diesen Übergang abnehmen. Letztendlich ist es das Kind selbst, das die Schule betreten wird und dort auch sein neues Lebensziel finden muss. Wir bewegen uns im Kontext. So ist es die Aufgabe aller am Übergang Beteiligten zu schauen, was kontextuell verändert werden kann. Aber die Entwicklungsaufgaben und selbst die Wahrnehmung dieser Aufgabe und die Versuche der Bewältigung sind vom Kind selbst zu meistern.

Die Entwicklungsaufgaben bei Schulanfang spielen sich auf unterschiedlichen Ebenen ab (siehe Präsentation Mienert: Folie 12). Es wird zwischen der **individuellen Ebene**, der **Beziehungsebene** und der **Ebene der Lebensumwelt** differenziert.



- ⇒ Individuelle Ebene: Die eigene Identität verändert sich. Es erfolgt ein völliger Rollenwechsel von „in der Kita der/ die Große“ zum/zur „Kleinsten in der Schule“. Es kommen schwere Emotionen wie Vorfreude, Neugierde, Stolz und Unsicherheit hinzu. Und es werden neue Kompetenzen in diesem Altersabschnitt erworben.
- ⇒ Beziehungsebene: Es kommen neue Sozialbeziehungen hinzu. Alte müssen aufgelöst werden. An ein Schulkind werden neue Rollenerwartungen herangetragen.
- ⇒ Ebene der Lebensumwelt: Der gesamt Lebensablauf ändert sich für die Familie. Das Kind fordert neue Rechte ein.

1.6. Außerschulisches versus schulisches Lernen

Es wird zwischen zwei völlig unterschiedlichen Formen des Lernens unterschieden (siehe Präsentation Mienert: Folie 13). Die Kita, der Hort und die Familie können dem Bereich des außerschulischen Lernens zugeordnet werden. Es geht nicht so sehr um Ergebnisse, sondern eher um Erlebnisse. Gefühle spielen eine starke Rolle sowie Emotionen und Gemeinsamkeiten. Die

Eine **besondere Bedeutung** wird beim schulischen Lernen der **Sprache** zugesprochen. Daher stehen die Kindertageseinrichtungen, was die Sprachentwicklung der Kinder angeht, enorm unter Druck. Die Schule setzt voraus, dass Kinder umfassende Sprachmöglichkeiten haben. Jedoch nimmt die Sprachförderung im außerschulischen Bereich keine besondere Bedeutung ein. Die Kultusministerkonferenz hat 2019 verbindliche und einheitliche Leistungsnormen in ihrer [Empfehlung „Bildungssprachliche Kompetenzen in der deutschen Sprache stärken“](#) festgehalten. Die Schule soll sich die Idealnorm zum Ziel setzen. Das heißt, es wird das als Ziel gesetzt, was das Kind unter bestmöglichen, biologischen, genetischen Voraussetzungen, bei bestmöglicher Förderung und Eigenmotivation als höchstmögliche Leistung erbringen könnte.

Beziehungsmuster wechseln, wie auch die Aktionsformen und Stimmungslagen. Es wird nicht zielorientiert gelernt, vielmehr „en passant“ (= nebenbei). Das schulische Lernen gestaltet sich völlig anders. Es ist ein organisiertes, zielorientiertes Lernen. Es gliedert sich auf in Grobziel, Feinziel, methodische Untersetzung usw. Lernziele sind festgelegt. Die Interaktionsform steht fest.

Außerschulisches Lernen	Schulisches Lernen
z.B. in Kita, Hort, Familie	Schule
Nicht zielorientiert (Erlebnisse stehen im Vordergrund)	Zielorientiert (spezifische Lernziele wurden definiert)
Wechselnde Aktions- und Interaktionsformen	Feste Interaktionsform

Die **Verbindung der beiden Lernformen** hält Professor Dr. Mienert für **nahezu unmöglich**. So drückte er auf dem Fachtag seine Sorge aus, dass zum Teil schon in der Vorschule schulische Lernformen



eingeführt werden. Die Kinder werden zusammengeholt, Arbeitsblätter ausgegeben und bearbeitet, zum Teil als Vorbereitung der Einschulungsuntersuchung. Doch wie sollte eine altersgerechte Vorschularbeit aussehen? Dieser Frage wurde anschließend nachgegangen.

1.7. Vorschularbeit

Die in München tätigen Entwicklungspsychologen Wilfried Griebel und Renate Niesel haben sich in einer Studie mit dem Übergang von der Familie bzw. der Kindertageseinrichtung in die Schule beschäftigt (siehe Präsentation Mienert: Folie 15).² Die Wissenschaftler*innen haben zunächst geschaut, wer am Ende des ersten Schuljahres gut im System Schule angekommen ist – sprich als erfolgreich, fröhlich und gebildet bezeichnet werden konnte. Daraufhin wurde analysiert, wie das letzte Vorschuljahr ausgestaltet war. Aus diesen Erkenntnissen ist es möglich, allgemeingültige Aussagen abzuleiten. Ein wesentliches Ergebnis für die Ausgestaltung der Vorschule ist: **Die Kinder müssen sich im letzten Vorschuljahr systematisch langweilen.**

„Die beste Vorschule, die sie machen können, ist die Kinder in einen leeren Raum zu setzen und die dürfen nichts machen. Keine Aktivitäten, keine Folien, keine Vorschulgruppen, keine ABC-Schützen, keine Zauberwürfel, die sortiert werden müssen. Langeweile im letzten Kita-Jahr ist der beste Prädiktor für Schulerfolg und Schulzufriedenheit am Ende des ersten Schuljahres.“ (Prof. Dr. Mienert)

An dieser Stelle wird das Spannungsverhältnis zwischen der Entwicklungspsychologie und der Pädagogik deutlich: Erstere sagt „so wenig, wie möglich“, während die Zweite sagt „so viel, wie möglich“.

Als zentrale Fragestellung der pädagogischen Arbeit kann folgende festgehalten werden: Was können wir, den Kindern heute beibringen, damit sie im Jahr 2160³ vorbereitet sind?

Die Universität Jena hat eine Studie mit dem Titel „Schlingel werden Bosse“ veröffentlicht:

Die die heute in gesellschaftlichen Führungspositionen sind, waren die die als Kinder als verhaltensauffällig galten.

² Weiterführende Informationen können Sie unter folgendem Link finden:

<https://www.kindergartenpaedagogik.de/fachartikel/gestaltung-von-uebergaengen/uebergang-von-der-kita-in-die-schule/98>, abgerufen am 20.11.2020.

³ 2160 ist die Lebenserwartung der Kinder, die im Jahr 2020 geboren werden.



„Machen Sie die Kinder frecher, machen Sie die Kinder lauter, machen Sie die Kinder schwieriger. Keine angenehmen Zeitgenossen heute, aber die sind auf das Leben im Jahr 2160 gut vorbereitet.“ (Prof. Dr. Mienert)

1.8. Pädagogisches Dilemma: Kollektivismus versus Individualismus

Das Ziel der Pädagog*innen in den Kindertageseinrichtungen und Schulen ist es, die ganze Gruppe zu einem Lernerfolg zu führen. Jedoch heißt der große Trend unserer Zeit „Individualismus“. Dieser steht im Widerspruch zum Prinzip des „Kollektivismus“, welches in unseren Bildungseinrichtungen noch vorherrscht. Während im Kollektivismus die Gemeinschaft wichtiger als der Einzelne ist, hat sich dieses Verhältnis im Individualismus umgedreht (= der Einzelne ist wichtiger als die Gemeinschaft). Die Institutionen müssen sich der Frage stellen, wie sie Individualismus fördern können. Er hat seine Vorteile und bringt Freiheit. Geklärt werden muss jedoch, wie diese Freiheit mit der Verantwortung verknüpft werden kann. Eine zentrale Botschaft von Professor Dr. Mienert bestand darin, dass jeder machen könne, was er wolle, aber er jederzeit bereit sein müsse, für sein eigenes Verhalten Verantwortung zu übernehmen. Gegenwärtig befinden wir uns – so Mienert – in einem „Zwischenstadium“: Jeder möchte gerne machen was er will, aber wenn etwas schief geht, will keiner Verantwortung übernehmen. Da wird der **nächste pädagogische Schritt** hinführen müssen: **Jeder kann handeln wie ihn beliebt, aber muss die Konsequenzen seines Handelns tragen.**

„ ‚Macht, was ihr wollt‘ heißt, die Anderen sollen auch ‚machen können, was sie wollen‘. [...] Ich darf meine Freiheit nicht dazu nutzen, die Freiheit der anderen einzuschränken.“ (Prof. Dr. Mienert)

Die Möglichkeit Freiheit und Verantwortung zu lernen, muss im außerschulischen und schulischen Lernen gegeben sein. Freiheit und Verantwortung im schulischen Lernen heißt auch, selbst entscheiden zu können, was wann, wieviel und wie lange das Kind lernen möchte (= **selbstorganisiertes Lernen**). In den Kitas, im Hort spricht man von **Selbstbildung der Kinder**. Dem selbstorganisierten Lernen wird beim Lernen von Freiheit und Verantwortung eine hohe Bedeutung zugesprochen. Entsprechend dieser Ideale haben sich bereits einige Kindertageseinrichtung und Schulen auf den Weg gemacht. Letztlich ist es eine pädagogische Herzensentscheidung: Glaubt man daran, dass die Menschen alles lernen, was sie für ihr Leben brauchen, wenn sie Themen, Inhalte und Lernformen selbst entscheiden können oder glaubt man nicht daran.



1.9. Der Übergang aus Sicht der Familie

Schulkinder bringen die gesamte Familie durcheinander. Alles ändert sich: der Tagesablauf, die Verantwortlichkeiten, die Aufgabenverteilung usw. (siehe Präsentation Mienert: Folie 14). Häufig zu beobachten sei, dass die Aufgabenverteilung – selbst im Jahr 2020 – in den Familien traditioneller wird. So tragen Frauen die größte Last der Rhythmusveränderung, welche die Schule mit sich bringt. Es wird von ihnen erwartet, dass sie früh aufstehen, die Brote schmieren und die Kinder rechtzeitig fertig machen.

Der erfolgreich gemessene Übergang in die Schule bemisst die Entwicklungspsychologie daran, dass sich die Kinder emotional, psychisch, physisch und intellektuell angemessen in der Schule präsentieren. Doch was heißt das genau? Hier gibt es wieder viel Definitionsspielraum und es können verschiedene Fragestellungen herangezogen werden (siehe Präsentation Mienert: Folie 15):

- Treten längerfristige Auffälligkeiten im Verhalten auf, die nicht mehr unmittelbar durch den Übergang zu erklären sind?
- Fühlt sich das Kind wohl?
- Werden die schulischen Anforderungen bewältigt?
- Nutzt das Kind die schulischen Bildungsangebote für sich optimal?

Die Wissenschaft gibt den Menschen drei, jedoch maximal sechs Monate, um in einer neuen Situation (beruflich, familiär) anzukommen.

Diese Perspektive gilt es auf die Eltern zu übertragen:

- Fühlen sich die Eltern wohl?
- Bewältigen die Eltern die gestellten Anforderungen?
- Werden Beteiligungs- und Bildungsangebote der Schule genutzt?

⇒ Indikatoren für einen erfolgreichen Übergang⁴:

- Die Bildungs- und Beteiligungsangebote werden sowohl von den Kindern als auch von den Eltern genutzt
- Kinder/ Eltern machen mit, diskutieren und bringen sich aktiv in die Lebenswelt Schule mit ein

⁴ Bereits im Kapitel 1.2. wurden diese Merkmale im Zusammenhang mit der Schulzufriedenheit des Kindes und der Eltern benannt.



Die beste Person, die herausfinden kann, ob die Kinder in der Schule angekommen sind, sind die ehemaligen Erzieher*innen. Laut Mienert sei es **zu empfehlen**, die **Erzieher*innen nach dem ersten Halbjahr in die Schule einzuladen**. Die/der Erzieher*in kennt die Kinder besser als jeder andere und kann als kontinuierliche Vertrauensperson den Übergang begleiten. Zudem kann der/der Erzieher*in auf eine über einen längeren Zeitraum entwickelte Erziehungspartnerschaft mit den Eltern zurückgreifen. An dieser Stelle kann ein ehrlicher Austausch, wie dieser Übergang wahrgenommen wird, auch mit den Eltern erfolgen.

„Manche Mutter, mancher Vater hat Angst, wenn ich der Lehrerin sage, wie's mir wirklich geht, dann könnte sich das negativ bei den Schulleistungen der Kinder bemerkbar machen. Der Erzieherin gegenüber können sich die Kinder, können sich die Eltern öffnen.“ (Prof. Dr. Mienert)

Auf die Frage, wie man den Eltern einen gewissen Druck nehmen könne, antwortete Herr Mienert, dass man diesen den Eltern nicht nehmen könne. So gäbe es Eltern, die einen großen Bildungsdruck an ihre Kinder weitergeben und andere die dies nicht tun. Manchmal wünsche man sich von Seiten der Fachkräfte mehr, manchmal weniger. Jedoch sei **zu empfehlen**, eine **klare Abgrenzung der Zuständigkeiten für die Bildungsarbeit der Kinder** zu ziehen oder mit Professor Mienerts Worten: Machen sie „Dirty Dancing“. Es gibt ihren Tanzbereich und es gibt den Tanzbereich der Eltern.

Pädagogische Diskussionen und das Nachdenken über pädagogische Ziele ist die Aufgabe der pädagogischen Fachkräfte und nicht der Eltern.



Momentaufnahme des Fachtages am 10.10.2020,
Foto: Stadt Eisenach

„Erst wenn wir so weit sind, dass wir unseren pädagogischen Stall bestimmt haben: Wir arbeiten nach den neuesten Grundsätzen, wir halten uns an die gesetzlichen Vorgaben, wir haben den wissenschaftlichen Hintergrund des Lernens verstanden und umgesetzt. Erst dann können wir mit den Eltern diskutieren. Solange wir selber unsere Hausaufgaben nicht gemacht haben, können wir die Diskussion nicht führen und können nur sagen ‚Ihr macht euer Ding, wir machen unser Ding und wir arbeiten am besten zusammen, wenn wir die beiden Lebensbereiche voneinander abgrenzen‘.“ (Prof. Dr. Mienert)



1.10. Zur Rolle und Sinnhaftigkeit der Schuleingangsuntersuchungen

Mit Hilfe der Schuleingangsuntersuchung wird bereits vor Schuleintritt des Kindes versucht herauszufinden, ob die Kinder schulfähig sind oder nicht. Es müssen neue Kriterien gefunden werden, um folgende Fragen adäquat beantworten zu können: Wann sollten die Kinder in die Schule geschickt werden? Wann sollten Sie zurückgestellt werden?

Es werden nach wie vor unterschiedliche Testverfahren ausprobiert. Während einzelne Bundesländer bereits von den Schuleingangsuntersuchungen Abstand genommen haben, werden diese in anderen Bundesländern weiter durchgeführt – so auch in Thüringen. Im Rahmen dieser Untersuchung wird eine völlig künstliche Prüfungssituation erzeugt, welche keine realitätsnahen Rückschlüsse auf die Entwicklung des Kindes zulassen.

„Jedes vernünftige Kind sagt ‚Nicht mit mir‘. Und auf einmal bringen sie die Leistungen nicht, die sie vorher schon gekonnt haben. [...] [M]an müsste sich Sorgen machen, um die Kinder, die diese Leistungen dann erbringen“. (Prof. Dr. Mienert)

Manche Bundesländer handeln gemäß dem **umstrittenen Ansatz „Bewährung im Kriterium“**. Das bedeutet, im Zweifelsfall werden die Kinder eingeschult und dann wird erhoben, wie sie das erste Schuljahr bewältigen. Dies ist gefährlich, denn dadurch haben wir Kinder die das Schuljahr wiederholen müssen.

Die Einschulungsuntersuchungen sind insgesamt ein schlechtes Maß, um den Schulerfolg und Schulzufriedenheit der Kinder vorherzusagen. Entwicklungspsycholog*innen haben sich intensiv mit dieser Thematik auseinandersetzt. Zahlreiche Personengruppen, darunter Eltern, Lehrkräfte, Erzieher*innen, Kinder und deren Freunde wurden zu dem Übergang befragt. Es wurden verschiedene Tests durchgeführt. **Letztlich trafen zu 98 Prozent die Erzieher*innen korrekte Aussagen hinsichtlich der zu erwartenden Schulzufriedenheit der Kinder.**

*„Das sind die Einzigen [(Erzieher*innen)] die Sie befragen sollten und das sind aber auch die Einzigen, die überhaupt nicht gefragt werden. Eltern sind notorisch schlecht, den Schulerfolg ihrer Kinder vorauszusagen.“ (Prof. Dr. Mienert)*



Traditionell wurden Kinder erst mit sieben Jahren in die Schule geschickt. Weil mit sieben davon ausgegangen werden konnte, dass ein zentraler Schritt in der Denkentwicklung geschafft ist.

Ein **wichtiges Kriterium**, welches in der öffentlichen Diskussion zu wenig berücksichtigt wird, ist der **Übergang vom präoperationalen zum konkretoperationalen Denken**, welcher meist im Alter von sechs/ sieben Jahren vollzogen wird. Es handelt sich hier um einen qualitativen Wechsel, welcher häufig unterschätzt wird (siehe Präsentation Mienert: Folien 18-20).

Kinder denken komplett anders, wenn sie die Schwelle sieben geschafft haben. Die Veränderungen können durch die Erzieher*innen beobachtet werden. Die Kinder werden „ein bisschen langweilig“, vernünftig, altklug. Sie wollen sich an Regeln halten und über alles diskutieren. Das Verspielte ist weg. Diese Verhaltensweisen können als Indiz angesehen werden, dass sie den Übergang vom präoperationalen zum konkretoperationalen Denken geschafft haben. Die meisten Erwachsenen kommen über dieses Stadium nicht hinaus (nächste Entwicklungsstufe nach Piaget: die formalen Operationen⁵).

„Das ist nicht über Nacht so, dass sie auf einmal nur vernünftig und anständig und nur regelgerecht lernen. Sie brauchen den aktiven Ausgleich weiterhin. Aber die schulische Lernform passt dann besser.“ (Prof. Dr. Mienert)

Laut Professor Mienert gibt es kein besseres, kein schlechteres Lernen. Es handelt sich hier um völlig unterschiedliche Lernansätze. Die schulische Lernform passe nicht zum präoperationalen Denken der Kinder im Kindergarten. Daher formulierte er seine Bedenken bezüglich der Erzieher*innenausbildung, in der die Auszubildenden vor allem schulische Lernformen vermittelt bekommen, insbesondere in der Angebotsvorbereitung (Definition von Grobziel, Feinziel, Methodische Umsetzung, etc.). Auf dieses Vorgehen greifen die Lehrkräfte beim zielorientierten Arbeiten zurück.

Zum Abschluss seines Vortrages fasste Professor Mienert seine Erkenntnisse nochmal zusammen:

Kinder lernen so viel für das Leben wie sie brauchen. Die Aufgabe der pädagogischen Fachkräfte bestehe darin, zu schauen, was sie ihnen mitgeben können. Der Beitrag des Hortes ist ein anderer als der Beitrag der Eltern oder der Schule usw.

⁵ Umfasst das gesamtheitliche, überschauende Denken, das Denken in Möglichkeitsräumen.



1.11. Weitere Diskussionsthemen zwischen Kindertageseinrichtung und (Grund-)Schule

Als häufige „Streitthemen“ identifizierte Professor Mienert weiterhin folgende Themen:

- **Hausaufgaben – Ja oder Nein?**

Wenn Kinder in die Ganztagsbetreuung gehen, vertritt Professor Mienert die Ansicht, dass sie keine Hausaufgaben aufbekommen sollten. Das Thema Hausaufgaben sei ein Merkmal für gute Zusammenarbeit zwischen Lehrer*innen und den Fachkräften in der Ganztagsbetreuung.

- **Ganztagsangebote**

Auch dieses Thema sieht Mienert kritisch, da die am Nachmittag stattfindenden Angebote häufig den schulischen Unterricht fortsetzen würden. Dabei spielen auch die räumlichen Rahmenbedingungen eine eher untergeordnete Rolle. Das Bildungsangebot der schulischen Ganztagsbetreuung am Nachmittag hieße für ihn „Freizeit“.

- **Faktor „Zeit“**

An dieser Stelle berichtete Professor Mienert von einer Situation in einer Grundschule, welche er besuchte. Die Kinder nutzten die knappe Pausenzeit, um auf dem Hof zu spielen. Gleichzeitig mussten sie ihre Zeit so einteilen, dass sie das Mittagessen mit unterbringen konnten. Am Eingang des Speisesaals hing folgendes Schild: >> Ich esse in meinem Tempo (maximal 20 Minuten)! <<. Im Anschluss mussten sich die Kinder zu den Nachmittagsangeboten einfinden, an welchen sie sechs Monate teilnehmen mussten. Auf Nachfrage, wer denn die Teilnahme entschieden habe, sagte ein Kind „meine Eltern“. Das habe mit Angeboten nichts mehr zu tun. Auch seien viele Angebote nicht mehr zeitgemäß.

- **Hitzefrei – Wer ist verantwortlich?**

- **Umgang mit Regelverstößen**

Professor Mienert berichtete von einem Vorfall, bei dem Kinder Salamibrote an die Scheiben des Lehrer*innenzimmers geklebt haben. Die Strafe bestand darin, zwanzigmal die Schulregeln abzuschreiben. Dies hatte nichts mit dem eigentlichen Vergehen zu tun.

„Also ich denke dann, ‚Freiheit und Verantwortung‘ hieße: Ihr dürft Salamibrote gegen die Scheiben kleben, aber ihr müsst es danach auch wieder sauber machen. Das wäre meine logische Schlussfolgerung.“ (Professor Dr. Mienert)



Bei der Handhabung von Regelverstößen fehle oft die pädagogische Übereinkunft. In diesem Kontext würden die Auffassungen der Erzieher*innen und Lehrkräfte oftmals auseinandergehen.

- Thüringer Bildungsplan

Der Thüringer Bildungsplan hebt die Bedeutung von Partizipation der Kinder hervor. Insbesondere bei den Kindertageseinrichtungen. Auch Professor Mienert erkennt die Bedeutung von Demokratiebildung und Partizipation für die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen an und erinnerte an das Motto „Freiheit und Verantwortung“. Eine mögliche Form der Partizipation ist in der Kita die Wahl eines/ einer Gruppensprecher*in und in der Schule die Wahl des/der Klassensprecher*in. Laut dem Thüringer Bildungsplan sei es zudem verpflichtend eine/n Kinderbürgermeister*in vorzuhalten.⁶ Ein weiterer inhaltlicher Schwerpunkt sind die neuen Medien. Diese müssen den Kindern zu jederzeit zur Verfügung stehen. Das heißt, bereits im Kindergarten muss es selbstverständlich sein, dass die Kinder auf das Internet zugreifen, Computer und Tablets nutzen können. Mienert erinnerte zudem an eine Aussage Angela Merkels aus dem Jahr 2003. Damals habe sie angekündigt, dass im Jahr 2030 jedes Kind mit einem Laptop ausgestattet sein wird.

2. Ergebnisse aus den Werkstätten

In den im Anschluss stattfindenden drei Werkstätten hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit, sich untereinander auszutauschen und miteinander ins Gespräch zu kommen. Im Folgenden sollen die zentralen Ergebnisse und Diskussionsthemen der Werkstätten kurz erläutert werden. Weitere inhaltliche Information können Sie den jeweiligen Präsentationen entnehmen.

2.1. Bildungsplan versus Lehrplan: Zwei unüberwindbare Gegensätze? (Werkstatt A)

Moderation: Prof. Dr. Malte Mienert (Professor assoc. Swiss School of Management)

Die Diskussion in der Werkstatt A wurde durch sehr vielfältige Themen gestaltet und war von einem regen Austausch geprägt: So wurde sich unter anderem über die Funktion des Bildungsplans, die

⁶ Anmerkung Herr Wachtmeister: Nur noch zwei Kommunen in Thüringen haben eine/n Kinderbürgermeister*in – darunter Eisenach. Weitere Informationen finden Sie auf folgender Website: <https://www.eisenach.de/rathaus/stabsstellen-beauftragte/stabsstelle-soziale-stadt/kinderbeauftragte>, Zugriff am 10.12.2020.



Umsetzung des Lehrplans, die Elternarbeit, die Zusammenarbeit zwischen Lehrer*in und Hortner*in usw. ausgetauscht. Im Folgenden nun die der Diskussion entnommenen zentralen Aussagen:

- Der Thüringer Bildungsplan wurde als gesetzliche Grundlage herausgestellt und dessen Bedeutung für die pädagogische Arbeit diskutiert. So müssten alle Fachkräfte ihn kennen und danach handeln. Er soll als Ausgangsbasis für die pädagogische Arbeit fungieren und dazu beitragen, Klarheit sowie einheitliche Standards zu schaffen. In der Realität fehlen jedoch diese Übereinkünfte – so die teilnehmenden Fachkräfte.
- Weiterhin berichteten die anwesenden Lehrkräfte davon, wie die Erfüllung des Lehrplans sie zunehmend unter Druck setzt. Die Frage „Wie geht man mit Kindern um, die dem Lehrplan nicht gerecht werden?“ wurde in den Raum gestellt, konnte jedoch nicht abschließend beantwortet werden.
- Ein weiteres wichtiges Thema, welches die pädagogischen Fachkräfte bewegte, war das Thema Elternarbeit. Die Arbeit gestalte sich sehr unterschiedlich. So sehen sich die Erzieher*innen mit unterschiedlichen Erwartungen an die Vorschularbeit konfrontiert: Was lernen die Kinder? Müsste es nicht mehr sein?
 - ➔ Professor Mienert wies, wie bereits im Vortrag daraufhin, dass eine offene Kritik gegenüber den Eltern nicht zielführend sei. Diese werden immer tun, was sie für richtig halten. Die Kinder und Jugendlichen jedoch verbringen die meiste Zeit des Tages in den (Bildungs-)Einrichtungen. Es muss klar herausgestellt werden, dass in diesem Kontext die Verantwortung bei den Pädagog*innen liegt und nicht bei den Eltern.
 - ➔ Die pädagogischen Zielstellungen muss von den Fachkräften der Kita/ Schule kommen und liegt nicht in der Verantwortung der Eltern.
 - ➔ Die direkte Einbindung der Eltern in die Eingewöhnung in das System Schule nach dem Vorbild der Eingewöhnungszeit in den Kindergarten wurde kritisch hinterfragt. So kam die Frage auf, wen die Eltern letztlich beobachten: ihr Kind oder den/die Lehrer*in? Zudem müsse die Klassengröße berücksichtigt werden. Mit 25 Eltern im Klassenraum: Ist dann überhaupt Unterricht noch möglich? Und wäre dies für die Kinder tatsächlich hilfreich?
- Die Gleichberechtigung zwischen den Lehrer*innen und Erzieher*innen im Hort kann durch gemeinsame Veranstaltungen als Team (z.B. Weihnachtsfeier) und ein aufeinander



- aufbauendes Konzept befördert werden. Dass der Hort in Thüringen bereits immer in staatlicher Hand lag, ist hier als hilfreich anzusehen.
- Des Weiteren wurde die Rolle der Schulsozialarbeit hervorgehoben. Die Sozialpädagog*innen agieren im Spannungsfeld zwischen Eltern und Lehrer*innen. Sie können als Mittler in dem Kontext Übergang auftreten. Weiterhin tragen sie aktiv zur Gestaltung der Schule als Lern- und Lebensort bei.
 - Auch das gegenwärtig häufig im öffentlichen Raum diskutierte Thema „Digitalisierung“ wurde aufgeworfen. Hier zeigte sich die Unsicherheit der Pädagog*innen mit dieser Thematik. Positive und negative Einflüsse auf die Entwicklung der Kinder hinsichtlich der Sprache, dem Aufbau sozialer Kontakte und der Beeinflussung der Wahrnehmung des eigenen Umfeldes wurden diskutiert. Wie kann sinnvolle Mediennutzung gefördert werden? Was ist das gesunde Maß?

Die in der Werkstatt A diskutierten Themen zeigen deutlich, dass es eines fachlich begleiteten Diskurses bedarf. Wenngleich das Thema „Bildungsplan versus Lehrplan“ in der Dynamik der Diskussion eher in den Hintergrund getreten ist, muss jedoch der Tatsache Rechnung getragen werden, dass die genannten Themen Bestandteil des Thüringer Bildungsplans bis 18 Jahre sind. Folglich sollte/kann dieser als Grundlage für die gemeinsame pädagogische Arbeit genutzt werden.

2.2. Die Bildungsdokumentation: Was macht Sie für die Übergangsgestaltung interessant?

(Werkstatt B)

„Wir müssen verstehen, dass jeder unterschiedlich ist! Das darf kein Problem mehr sein, sondern es braucht genau diese Unterschiedlichkeit!“ (Teilnehmerin des Fachtages, Erzieherin)

Moderation: Frau Kristin Anhut (Diplom-Pädagogin)

In der Werkstatt B wurden die Bildungsdokumentation/ das Portfolio und dessen mögliche Bedeutung für eine erfolgreiche Übergangsgestaltung in den Fokus des gemeinsamen Austausches gerückt. Nach einem kurzen Input durch Frau Anhut zum Thema Bildungsdokumentation (siehe Handout) wurde schnell ersichtlich, wie unterschiedlich sich die Arbeit mit der Bildungsdokumentation bzw. dem Portfolio gestaltet. So existieren keine allgemeinen Standards bei der inhaltlichen Gestaltung der Bildungsdokumentation: **Bei der Dokumentation geht es v.a. um den Prozess** (Keine Dokumentation, um des Dokumentationswillens!). So sei es wichtig, die Kinder nicht aus dem Blick zu verlieren. Inhalt



des Produktes sind die Stärken, Kompetenzen und Interessen des Kindes (bspw. mittels Fotos, Lerngeschichten, gemalte Bilder, Audios). Doch wie kann das Portfolio für die Übergangsgestaltung genutzt werden? Ist das überhaupt sinnvoll? Dieser Frage widmeten sich die Fachkräfte im weiteren Verlauf des Gespräches und kamen zu folgendem Ergebnis:

- Die Bildungsdokumentation/ das Portfolio könnte zur Schulanmeldung mitgebracht werden (Angebot für die Kinder/ Eltern). Wichtig: Zustimmung des Kindes einholen!
- Das Portfolio kann als „Mutter“ für die Übergangsgestaltung genutzt werden. So könnte diese in der Schule weitergeführt werden (bspw. auch durch Einbindung neuer Medien).
- Auch Schwächen können im Portfolio festgehalten werden, aber nicht nach dem Motto „Das kannst du nicht“, sondern eher „Heute ist dir das gut gelungen“.

In der weiteren Diskussion kamen die anwesenden Fachkräfte aus der Kita und Schule auf die allgemeinen Bedingungen für die erfolgreiche Gestaltung des Übergangs zu sprechen. Als mögliche Stolpersteine für die gemeinsame Zusammenarbeit wurden folgende Gegebenheiten benannt:

- Die Zusammenarbeit wird erschwert, wenn „keine Basis“ vorhanden ist.
- Problematisch ist, dass oft nicht klar ist, wer Klassenlehrer*in der ersten Klassen wird.
- Die Schule geht auf die Kitas zu. Jedoch wäre es auch wünschenswert, wenn auch die Kita auf die Schule zu gehen würde. Dies wurde von Seiten der Lehrkräfte als eher einseitig wahrgenommen.

Der Vorschlag von Professor Mienert die Erzieher*innen nach einem halben Jahr nochmal in die Schule einzuladen, wurde nochmals von den Werkstatt-Teilnehmerinnen aufgegriffen und für vielversprechend deklariert. Zudem wurde die Überlegung laut, ob es nicht sinnvoller wäre, die Übergangsgespräche erst nach vier Wochen durchzuführen. Dann sei auch die Personalfrage in den Schulen (Wer übernimmt die erste(n) Klassen?) geklärt und die Lehrkräfte könnten zunächst ihre eigenen Erfahrungen mit den Kindern machen (vorurteilsfrei).



Frau Kristin Anhut, Foto: Stadt Eisenach



Als wesentliche **Gelingensbedingungen** wurden folgende Faktoren definiert:

- Regelmäßigkeit und Verbindlichkeit
 - Verbindlichkeit auch i.S.v. „Alle sind verpflichtet, nicht nur die Engagierten“
- Viele Anlässe zum Austausch schaffen
- Organisatorische Bedingungen klären (z.B. Busverkehr)
- Respektvolle und wertschätzende Kommunikation
- Offenheit in allen Belangen und Lösungsorientierung (z.B. Gespräche am Nachmittag)
- Kooperationswille der Beteiligten

Seit 2018 sind die Erzieher*innen in der Kita verpflichtet, jährlich Entwicklungsgespräche mit den Eltern durchzuführen. Diese werden von den Eltern ganz unterschiedlich angenommen. Ziel müsse jedoch sein, den Eltern den Druck zu nehmen.

2.3. Interkulturalität – Herausforderungen und Chancen bei der Integration von Familien mit Migrationshintergrund (Werkstatt C)

Moderation: Frau Brendel, Frau Schnabel (Kindersprachbrücke Jena)

Die Werkstatt C widmete sich dem Thema Interkulturalität. Frau Brendel und Frau Schnabel stellten in diesem Kontext die Arbeit der Kindersprachbrücke Jena vor (siehe Präsentation Kindersprachbrücke Jena). Im Mittelpunkt stand hier v.a. die interkulturelle Elternarbeit.

Im Ergebnis wurden den Fachkräften folgende Handlungsempfehlungen an die Hand gegeben:

- **Direkte Ansprache** der Eltern und um ihre Unterstützung bei Aktivitäten in der Einrichtung bitten (z.B. etwas zum Sommerfest mitbringen, am Ausflug mit teilnehmen), Ressourcen der Eltern aktivieren → nicht nur über Aushänge kommunizieren und darauf vertrauen, dass alle Eltern den Aushang gelesen haben, sondern auf den Aushang zeigen, dass es etwas Neues gibt
- Möglichst mit **einfacher Sprache** Aushänge formulieren, wenn möglich Bilder oder **Piktogramme** einbauen
- **Kommunikationsbildkarten** für die Einrichtung entwickeln: sie verbessern die Kommunikation zwischen Erzieher*in und Eltern



- ein Beispiel aus Dresden findet sich unter: <https://www.dresden.de/de/leben/schulen/bildungsbuero/neuzugewanderte/kita/kommbi.php>, abgerufen am 30.12.2020.
- Bei **Elterngesprächen**: Termin schriftlich mitgeben, Zeit einplanen und eine Sprachmittlung organisieren (Sprintpool, Audio- und Videodolmetschen über Landesprogramm)
- Bei **themenspezifischen Elternabenden** (z.B. Einschulung/Corona) ausländische Eltern zu einem gemeinsamen Elternabend einladen, Sprachmittlung organisieren
- Materialien der [Kindersprachbrücke](#) können genutzt werden
- Entwickeln einer Informationsbroschüre für Kitas analog der Schulbroschüre ([https://www.eisenach.de/fileadmin/user_upload/Kultur und Leben/Infos fuer Fluechtlinge /Kitabroschuere.pdf](https://www.eisenach.de/fileadmin/user_upload/Kultur_und_Leben/Infos_fuer_Fluechtlinge/Kitabroschuere.pdf), abgerufen am 11.3.21)





3. Zusammenfassung

Im Folgenden sollen die zentralen Erkenntnisse des Fachtages nochmal gebündelt zusammengefasst und mögliche Handlungsempfehlungen sowie konkrete Maßnahmen dargestellt werden.

Die zentralen Aussagen des Keynote-Vortrags

- ⇒ Die beiden Disziplinen „Psychologie“ und „Pädagogik“ vertreten zwei unterschiedliche Perspektiven. Konkret heißt das „Ist- Zustand“ trifft auf „Soll-Zustand“.
- ⇒ Keiner der Übergänge, die ein Kind macht, ist freiwillig!
- ⇒ Den Erfolg der Eingewöhnung (Schulzufriedenheit) misst die Entwicklungspsychologie daran, ob die Kinder **erfolgreich, gebildet** und **fröhlich** sind.
 - Merkmale: aktive Diskussionsbereitschaft, Mitgestaltung des Unterricht/ aktive Beteiligung, Leidenschaft, Übernahme von Verantwortung
- ⇒ Handlungsbedarf besteht bei Kindern, die am Ende der ersten Klasse still, ruhig, brav und angepasst sind.
- ⇒ Übergang = Phase, in der man nicht mehr zu dem alten System gehört, aber in dem neuen System noch nicht angekommen ist
 - Indikatoren für einen erfolgreichen Übergang:
 - Die Bildungs- und Beteiligungsangebote werden sowohl von den Kindern als auch von den Eltern genutzt.
 - Kinder/ Eltern machen mit, diskutieren und bringen sich aktiv in die Lebenswelt Schule mit ein.
- ⇒ Der Hort übernimmt eine entscheidende Aufgabe bei der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben.
 - Die Zeit der Kinder ohne Erwachsenenüberwachung, Kontrolle, Steuerung geht gegen Null und die pädagogischen Zeiten nehmen zu.
 - Der Hort muss als gleichberechtigter Partner im Schulleben auftreten.
 - Hinweis: Dies ist als Alleinstellungsmerkmal für Thüringen so vorgesehen (konzeptuelle Verknüpfung von Schule und Hort).



- ⇒ Es ist eine Differenzierung zwischen außerschulischem und schulischem Lernen notwendig:
 - Außerschulisches Lernen (z.B. Kita, Hort, Familie):
 - Nicht zielorientiert (Erlebnisse stehen im Vordergrund)
 - Wechselnde Aktionsformen- und Interaktionsformen
 - Schulisches Lernen:
 - Zielorientiert (Erreichen spezifischer Lernziele)
 - Feste Interaktionsform
- ! Eine Verbindung der beiden Lernformen ist nahezu unmöglich.

Handlungsempfehlungen/ Ergebnisse des Fachtages

- ⇒ Die konzeptionelle Arbeit zwischen den Lehrkräften und den Hortner*innen, aber auch zwischen Kita und Schule sollte kontinuierlich unterstützt werden.
 - Grundlage für die Entwicklung allgemeiner Standards könnte/ sollte auf Basis des Thüringer Bildungsplans erfolgen.
 - Der fachliche Austausch sollte gefördert werden (bspw. durch regelmäßige Organisation eines einrichtungsübergreifenden Fachtages oder anderer Veranstaltungsformate).
 - Auch die einzelnen Einrichtungen sind in der Pflicht, den Austausch innerhalb ihres Kollegiums zu fördern.
- ⇒ Die Zusammenarbeit der pädagogischen Fachkräfte sowohl aus Schule und Hort als auch Kita sollte auf einer respektvollen und wertschätzenden Kommunikation basieren. Dafür ist der Kooperationswille aller Beteiligten unabdingbar. Durch die Organisation eines kontinuierlichen Austausches kann eine lösungsorientierte Zusammenarbeit ermöglicht werden.
 - Mögliche Maßnahme(n): Die Erzieher*innen nach dem ersten Halbjahr in die Schule einladen; Durchführung der Übergangsgespräche vier Wochen nach Beginn des ersten Schuljahres
- ⇒ Die Elternarbeit ist von entscheidender Bedeutung. So sind die Unsicherheiten der Eltern ernst zu nehmen, aber auch eine klare Abgrenzung der Zuständigkeiten zu ziehen („Dirty Dancing“).
 - Als konkrete Maßnahme wurde die [Kita-Broschüre](#) erarbeitet.